

**Christvesper am Heiligen Abend**  
**„Still und heilig – populär.“**  
**Die Botschaft des berühmtesten Weihnachtslieds aller Zeiten. Eine Apologie.**

**Predigt über das Lied EG 46 „Stille Nacht, heilige Nacht“**  
**am 200. Jahrestag seiner Entstehung.**  
in der Christvesper der Ludgerikirche zu Norden gehalten von  
Superintendent Dr. Helmut Kirschstein, Norden

„Stille Nacht, heilige Nacht“. Große Gefühle am *Heiligen Abend*, liebe Gemeinde – für manch Eimen bis eben wohl eher ein *Eiliger* Abend. Ob es nach so viel Hektik jetzt vielleicht doch noch *still und heilig wird* – um uns, in uns?

**Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende...** So war es versprochen seit uralter Zeit. Und dann habe sich eines Nachts tatsächlich der Himmel geöffnet, und engelgleich war ein Gesang zu hören bei jenen armseligen Gestalten, die bis dahin buchstäblich im Dunkeln saßen und das Vieh reicher Leute vor den Wölfen schützen mussten... **Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden...** Fromme Legende? Oder einzigartige Wahrheit, ohne die unsre kriegslüsterne hasserfüllte angstbesetzte Welt ohne alle Hoffnung wäre?

Wie dem auch sei: Seit jener Nacht haben Menschen es den Engeln nachgemacht, haben Lieder zur Ehre des menschenfreundlichen Gottes angestimmt – Lieder für dieses Kind und für den Frieden, der sich vom Stall und von der Krippe ausbreiten sollte bis in die fernsten Winkel der Erde...

„*Stille Nacht, heilige Nacht*“: das berühmteste all dieser Lieder, übersetzt in mehr als 300 Sprachen und Dialekte, weltumspannend, völkerverbindend, von mehr als 2 Milliarden Menschen gesungen – still, heilig, anrührend. Genau heute vor 200 Jahren wurde es zum allerersten Mal angestimmt, vielleicht in diesen Minuten, in Oberndorf im Salzburger Land. Der junge Hilfspfarrer Joseph Franz Mohr hatte es schon zwei Jahre zuvor gedichtet, aber erst am Morgen dieses Heiligabends 1818 gab er es seinem Freund, dem Lehrer und Organisten Franz Xaver Gruber, er möge doch eine ansprechende Melodie dazu komponieren, am besten noch schnell für die Christvesper an diesem Abend. Und tatsächlich, Franz Xaver Gruber erfand in kürzester Zeit die vielleicht erfolgreichste Melodie der Weltgeschichte. Das ahnten die beiden natürlich noch nicht, als sie das Lied vor genau 200 Jahren zweistimmig zu Gehör brachten: Lehrer Gruber sang die Tenorstimme, Pfarrer Mohr den Bass, und er spielte auch die Gitarre dazu. Ja, die *Gitarre* – zu dieser Zeit eigentlich ein reines Wirtshaus-Instrument, das gehörte doch nicht in die Kirche, mochte man meinen. Wahrscheinlich haben die beiden ihr Lied aber direkt an der aufgestellten Weihnachtskrippe singen wollen, am Ende des Gottesdienstes, da passte die Gitarre besser als die Orgel – und die Kirchgänger waren begeistert. Populär war das Lied also schon vom allerersten Tage an: „*Stille Nacht, heilige Nacht*“.

(2)

*Populär?* Beide Verfasser stammten aus dem einfachen Volk. *Joseph Franz Mohr* kam als uneheliches Kind zur Welt. Seine Mutter war eine Strickerin, sein Vater hieß Franz Mohr, das immerhin weiß man von ihm, und dass er Soldat war in diesen kriegerischen Zeiten. Im Jahr von Joseph Mohrs Geburt desertierte er aus dem Dienst. Uneheliche Kinder waren damals ein „Verbrechen“: Sie trugen zwar den Namen ihres Vaters, waren aber von Geburt an stigmatisiert. So bekam Joseph Mohr den letzten Salzburger Scharfrichter zum Taufpaten, der wollte sich seinen schlechten Ruf durch den Kirchendienst als Taufpate lediger Kinder aufbessern. Darüber hinaus war der Scharfrichter allerdings keine große Hilfe. Wäre Joseph Mohr nicht hochbegabt gewesen – sein Leben hätte in

bitterer Armut geendet. So aber förderte ihn die Kirche, brachte ihm die Musik nahe, er konnte studieren und wurde Hilfspriester und später Pfarrer. Zeit seines Lebens hat sich Joseph Franz Mohr dann seinerseits für die Ärmsten der Armen eingesetzt. Ihm ist es zu verdanken, dass eine Schule gebaut wurde und Kinder armer Leute sie besuchen konnten, er veranlasste auch den Bau eines Armen- und Altenheims. Vom einfachen Volk wurde er hochverehrt – und blieb als „Priester der Armen“ im Gedächtnis.

Mit dem Lehrer und Organisten *Franz Xaver Gruber* verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Auch der spätere *Komponist* des Weihnachtsliedes wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, als eines von sechs Kindern. Sein Vater war Kleinbauer und verdiente sich in diesen schlechten Zeiten ein Zubrot als Weber in der heimischen Stube, und sein Sohn sollte einmal denselben Weg einschlagen. Der aber liebte die Musik über alles – sein Volksschullehrer förderte ihn, heimlich bekam er Orgelunterricht, denn der strenge Vater hatte das mit aller Macht verboten. Tatsächlich wurde Franz Xaver Gruber dann aber doch Lehrer und Organist, sein Leben widmete er vor allem der Musik. Die mag ihn auch in schweren Stunden getröstet haben, und davon gab es viele: Zwei Ehefrauen musste er zu Grabe tragen, bevor er ein drittes Mal heiratete, und von Grubers zwölf leiblichen Kindern erlebten nur vier das Erwachsenenalter... Tod und Verlust waren allgegenwärtig. Da mag man wohl die Sehnsucht nach einer *stillen, heiligen Nacht* verstehen.

Das einfache Lied, die volkstümliche Melodie: beides hat sicherlich mit den ärmlichen Verhältnissen zu tun, aus denen sein Dichter und sein Komponist hervorgingen. Ich habe davon auch deshalb ein bisschen ausführlicher erzählt, weil ich den *Vorwurf* natürlich kenne: Dieses Weihnachtslied sei doch *viel zu* gefühlvoll, schrecklich romantisch, geradezu – kitschig... Vorsicht: Was populär ist, was in weiten Teilen des einfacheren Volkes gut ankommt, ist für die *Gebildeten* (und manchmal auch ziemlich *Eingebildeten*) immer schon verdächtig gewesen. Könnte das auch damit zu tun haben, dass sich gebildete Leute gerne die einfachen Gefühle vom Halse halten – oder von der Seele?

(3)

200 Jahre nach der Entstehung leben wir alle ja in einem unglaublichen Wohlstand, im Vergleich zu 1818 wirklich *wir alle*. Die allermeisten von uns kennen Krieg, Mord und Totschlag, Not und Elend nur noch vom Hörensagen. Wir verbinden Weihnachten mit strahlendem Licht und übermäßigem Essen und Trinken. Wie anders waren die Verhältnisse im bayrisch-österreichischen Grenzgebiet vor gut 200 Jahren! Jahrzehntelang litten die meisten Menschen bitteren Hunger, es war die Zeit der napoleonischen Kriege, die Franzosenzeit, in der sich die Besatzer so ziemlich alles herausnahmen, erst recht bei Nacht! Das Wort „Nacht“ war damals sicherlich ein Synonym für drohendes Unheil und böse Gesetzlosigkeit, wer im Dunkeln nicht zu Hause sein konnte, lief Gefahr, belästigt und ausgeraubt, bedrängt und vergewaltigt zu werden.

In *diese* Welt hinein singen Gruber und Mohr das Lied von der *stillen*, von der *heiligen* Nacht. Da ist es nicht selbstverständlich, dass *alles schläft – friedlich* schläft. Und der Wunsch, das neugeborene Kind möge *in himmlischer Ruh* schlafen, ist überhaupt erst angesichts der *irdischen Unruhe* zu verstehen. In den Palästen mag das anders gewesen sein – aber unser Weihnachtslied singt die himmlische Ruhe ja für ein Kind herbei, das in demselben Elend zur Welt kommt, das alle nur allzugut kennen. Und wenn ich daran denke, wie oft Organist Gruber zusammen mit seiner Frau an einem Kindbett gewacht haben mag, voller Angst, ob das Kleine wohl diese Nacht überleben wird – dann bekommt das *einsam* wachende Paar im Weihnachtslied die realistischen Züge menschlicher Sorge. Und muss man sich über den „*holden Knaben im lockigen Haar*“ denn wirklich lustig machen? Liebe verklärt den Blick des Betrachters, das wissen wir doch. Joseph Mohr hat seinen Text als 24-jähriger geschrieben, und er hatte dabei wahrscheinlich das Altarbild in seiner ersten Dorfkirche vor Augen: Die drei Weisen kommen zur Anbetung, und Maria hält ein blondgelocktes Jesuskind vor sich auf dem Schoß. Aber ist das denn so kurios? „*Inkulturation*“ nennen das die Gelehrten doch sonst – das Hinein-malen in die typische Kultur eines Landes – und freuen sich, wenn in

Lateinamerika das Jesuskind in der Krippe die Gesichtszüge eines Indios trägt, oder in Kamerun die schwarze Hautfarbe Afrikas. *Der Gottessohn ist einer von uns – das ist die Botschaft.* Und diese Botschaft ist doch gut und richtig, da darf man in deutschen Landen denn auch gerne mal ein blondgelocktes Jesuskind vor Augen malen.

Dass in der zweiten Strophe die Hirten besungen werden, ist *keine* Überraschung: Ausgerechnet sie sind es ja, denen die himmlischen Boten die Geburt des Retters *zu allererst* ansagen – denn dieser Jesus ist zu allererst für die Armen und Elenden da, das haben die Gottesdienstbesucher im Salzburger Land 1818 gespürt. Er bringt Rettung für die Verlorenen, Gerechtigkeit für die Ausgebeuteten, Hoffnung für die Armseligen. Menschen, die sich den Hirten in der Weihnachtsgeschichte verwandt fühlen, singen das nicht *bräsig gelangweilt* und zurückgelehnt mit verschränkten Armen, sondern voller Sehnsucht, weil dieser Eine einer von *ihnen* ist – einer, der *für* sie ist, nicht nur der Erlöser aus aller Seelennot, auch der *Retter* aus allem Elend.

Denn mit der Geburt dieses Kindes schlägt die *rettende Stunde*. Die 3. Strophe macht also eine Zeitansage, ja: sie besingt die *Zeitenwende!* Eigentlich ist das ja kaum zu fassen, allem Atheismus zum Trotz und trotz aller anderen Weltreligionen zählt heute tatsächlich alle Welt die Jahre der Menschheit nach Christi Geburt – auch wenn längst nicht allen bewusst ist, was diese Zeitansage bedeutet! Die 3. Strophe unsres Weihnachtsliedes ist darum ganz besonders wichtig. Sie stürzt nämlich alle falschen Gottesbilder vom Sockel! Was wurde den Menschen nicht alles eingebläut: Gott sei ein schrecklicher Tyrann, der besänftigt werden müsse. Gott sei eine Art Rechnungsprüfer, der alle vermeintlichen Sünden ins große Register einträgt und am Ende die allermeisten Menschen grausam bestraft. Nichts davon ist wahr, wenn wir auf das Kind in der Krippe blicken. Hier, hier zeigt sich Gott in seiner ganzen Menschlichkeit. Hier siehst Du sein innerstes Wesen – anrührend wie ein hilfloses Kind ist er. Und was uns aus seinem Mund entgegenlacht – ist Liebe.

Damit hat der Dichter Joseph Mohr das ganze Wesen Gottes auf den Punkt gebracht. Ein kindliches Bild? Allerdings, und gerade so ist es dem wahren Gott *angemessen*. *Gottes Sohn, o wie lacht / Lieb aus deinem göttlichen Mund...* Im Neuen Testament steht das viel theologischer, aber genau so hat es Paulus in seinem 2. Brief an die Korinther (4, 6) gemeint: **Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass die Erleuchtung entstünde zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.** Ein heller Schein in unserem Herzen, ein Licht in uns, das Gott selbst angezündet hat wie eine Kerze – und in diesem Licht erkennen wir Gottes Herrlichkeit, Gottes Schönheit, Gottes ganze Pracht im Angesicht Jesu Christi: *Gottes Sohn, o wie lacht / Lieb aus deinem göttlichen Mund, / da uns schlägt die rettende Stund, / Christ in deiner Geburt...*

(4)

200 Jahre „*Stille Nacht, heilige Nacht*“. Christliche Theologie. Große Gefühle. Aber mehr als das: Tatsächlich hat dieses Lied Frieden gestiftet – sogar auf dem Schlachtfeld. Wir erinnern uns an die unglaubliche Geschichte vom Weihnachtsfrieden 1914: Rund fünf Monate nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, mehr als eine Million Menschen waren bereits gefallen oder verwundet, ereignete sich an der Westfront ein einmaliges Wunder der Verbrüderung. In den Schützengräben war Ruhe eingekehrt an diesem Heiligen Abend. Einige Soldaten stellten kleine beleuchtete Weihnachtsbäumchen auf den oberen Rand des Schützengrabens – wie ein Zeichen des Friedens. Auf beiden Seiten der Front in Flandern legten die Kämpfer ihre Waffen und Helme ab und sangen heimatliche Weihnachtslieder. Die Deutschen stimmten das Lied von der stillen, heiligen Nacht an. Und plötzlich sangen die Engländer mit. Das muss diese Kämpfer, die eben noch Todfeinde waren, durch und durch inspiriert haben, am Weihnachtstag hisste ein deutscher Soldat die „Weiße Fahne“, ein Engländer erwiderte diese Geste, beide trafen sich in der Mitte des Schlachtfeldes und begrüßten sich per Handschlag. Die anderen Soldaten wurden herbeigerufen – und ohne die Herren Generäle zu fragen, wurde eigenmächtig Frieden geschlossen. Die Versöhnung gipfelte in einem freundschaftli-

chen Fußballspiel. Und machte *"Stille Nacht, heilige Nacht"* zum ewigen Friedenslied.

Vielleicht hören wir, wenn wir das Lied gleich selber miteinander singen, im Geiste diese Stimmen mit – die Stimmen unsrer Vorväter und Vor-mütter, die es angestimmt haben in guten wie in schweren Tagen. Oft haben es die Eltern für ihre *Kinder* gesungen und *mit* ihren Kindern, ein Lied für alle Generationen, beinahe schon eine Garantie für den Weihnachtsfrieden in der Familie, und wenn er nur *diese paar heiligen Momente* dauerte... Dass heute immer weniger gesungen wird in den Familien am Heiligen Abend: das ist nicht nur ein Verlust an Weihnachts-Kultur, das ist wohl auch ein Verlust an Weihnachtsfriede. Und ein Verlust an Einzigartigkeit. Wenn die Nacht nicht mehr still und heilig ist – was sollte dann eigentlich so besonders sein...?

Ich werde die Stimmen meiner Eltern nicht vergessen, die uns Kinder in dieses Lied hineingenommen haben – hineingenommen in den Zauber dieser einzigartigen Nacht. Nach dem Kirchengang warteten wir gespannt vor der Weihnachtstür – warten können gehört eben dazu, wenn es richtig „heilig“ werden soll – und dann hörten wir zu allererst eine Spieluhr, die spielte das Lied von der stillen, von der heiligen Nacht. Die Tür öffnete sich, nie wieder haben wir wohl so etwas Schönes gesehen wie dieses Bäumchen im Kerzenschein, und während die Spieluhr langsamer wurde, konnten wir's mitsingen, erst jetzt, nur jetzt, am Heiligen Abend: „*Stille Nacht, heilige Nacht*“... Und in diesen Augenblicken war der Klang des Liedes und der Zauber der Kerzen, die Liebe der Eltern und die Liebe Gottes – *eins*.

Persönliche Erinnerungen, wie sie viele von uns mit diesem Lied verbinden werden. 200 Jahre lang klingt Weihnachten *so. Von fern und nah*. Ein Wiederhall der ewigen Schönheit jener Nacht, die unsere Welt für immer verändert hat: Trost für die Trostlosen, Hoffnung über den engen Horizont hinaus, Kraft für den Weg zur Menschwerdung.

Große Gefühle am Heiligen Abend, Gefühle, die wir *um unsrer Menschlichkeit willen* brauchen wie die Luft zum Atmen – Gefühle, die wir miteinander *teilen*, wenn wir gemeinsam *singen*. Berührt von diesem Kind, aus dessen Mund uns Gottes Liebe entgegenlacht.

In dieser Nacht. Still. Und heilig.  
Amen.

→ Seite 23 in unserem Liederheft!